

Ein ganz normaler Samstag?

Als ich an diesem Samstagmorgen um 6:30 Uhr zur Arbeit fuhr, ahnte ich nicht, dass einige Stunden zuvor etwas passiert war, das mein Leben für immer verändern würde.

Ich erreichte den Bio-Laden, in dem ich seit einiger Zeit arbeitete, um kurz vor 7 Uhr und war froh, meine liebe Kollegin Kirsten zu sehen, die heute mit mir Dienst hatte. Wir zwei waren das absolute Dream-Team: Die Chemie zwischen uns stimmte einfach, und so dauert es auch heute nicht lange, bis wir lachten und herumalberten. Wir brachten die schweren Rollwagen mit dem Gemüse und den Früchten aus dem Kühlhaus ins Geschäft und räumten zusammen alles in die Regale. Die Arbeit ging routiniert und flott voran, während wir alles für den ersten Samstagmorgen-Ansturm der Frühaufsteher-Kundschaft vorbereiteten.

Dabei redeten wir über Gott und die Welt.

Irgendetwas brachte uns auf das Thema Kinder und ich berichte ihr von meinen Sorgen um meine Tochter Sarah, die gerade eine anstrengende Zeit durchlebte. Sie war am Ende ihres Studiums angelangt, der Abgabetermin für die Masterarbeit war in zwei Tagen am kommenden Montag, und sie war sehr erschöpft. In der vergangenen Woche hatte ich ein paarmal mit ihr telefoniert und versucht, ihr Kraft zu geben und Mut zu machen.

Wir mussten unser Gespräch beenden, denn wir hatten nun in unterschiedlichen Bereichen des Ladens zu tun, und ganz schnell schon war es 8 Uhr. Tatsächlich standen die ersten Kunden bereits wartend vor der Tür, als wir pünktlich öffneten.

Gegen Mittag hatte ich eine Begegnung, die eine Verbindung zu meiner Geschichte hatte, die ich aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht erkennen konnte. Kennst du das? »*Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden*«, sagt ein weiser Spruch. Und manches Mal wird einem erst im Nachhinein klar, dass wir Menschen alle eine große Familie sind und dass unsere Geschichten uns verbinden.

Ein Kunde kam in den Laden, ein Mann im Rentenalter, dessen erwachsene Tochter einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Erst vor kurzem hatte ich davon erfahren. Ich sah in sein Gesicht, als er vor mir stand, um seine Waren zu bezahlen. Er war sehr freundlich, aber gleichzeitig auch sehr in sich gekehrt.

»Mein Gott, was für ein schweres Schicksal er zu tragen hat!«, dachte ich, »wie kann man so etwas Schreckliches als Elternteil überhaupt überleben?«

Ich empfand tiefes Mitgefühl für ihn und seine Frau.

Es war ein sehr arbeitsintensiver Samstag mit vielen Kunden und vielen Extrawünschen und ich kam nicht weiter zum Nachdenken.

Gestern, am Freitag, hatte ich Sarah am frühen Nachmittag eine Nachricht geschrieben. Das war eigentlich unmöglich während der Arbeitszeit, denn es war die sprichwörtliche ‚Hölle‘ los, aber ich hatte das brennende Verlangen, ihr zu schreiben.

»Ich hab dich lieb, meine Kleine«, schrieb ich ihr, und legte das Handy schnell wieder aus der Hand.

Etwas später antwortete sie mir: »Ich dich auch.«

Wäre es nicht so turbulent im Laden gewesen, wäre mir aufgefallen, dass diese Antwort nicht meiner Tochter entsprach. Normalerweise schrieb sie mit mindestens drei Smileys und Herzen und Küsschen.

Aber dieses Mal nur diese drei Worte.

Ich – dich – auch.

Seltsam – im Nachhinein.

14.00 Uhr

Unser Arbeitstag näherte sich dem Ende. Die letzten Kunden waren gerade mit ihren Einkäufen durch die Tür. Kirsten schloss ab und wir begannen, den Laden ‚feierabendfertig‘ zu machen. Während wir aufräumten, plauderten wir über die Regale hinweg. Ich war froh, bald nach Hause gehen zu können. Nicht dass ich meinen Job nicht mochte – aber samstags zu arbeiten, wenn der Rest der Familie zu Hause war, fand ich nie so toll.

14:03 Uhr

Mein Handy klingelte.

Mein Sohn.

Er wohnte seit sechs Wochen in einem Appartement des Studentenwohnheims in Aachen, einige Häuser von seiner älteren Schwester Sarah entfernt, auf demselben Gelände. Er studierte Elektrotechnik im ersten Semester.

Es war noch ungewohnt für mich, dass er nun auch ‚groß‘ war und nicht mehr zuhause wohnte. Er war das vierte meiner sechs Kinder, das auszog, um auf eigenen

Beinen zu stehen.

»Ja«, meldete ich mich kurz und versuchte gleich zu signalisieren, dass ich noch bei der Arbeit war und keine Zeit für ein längeres Schwätzchen hatte. Es ging ihm jedoch nicht darum, mit mir zu plaudern. Etwas in seiner Stimme war anders als sonst, ich hörte die leichte Panik, die in seinen Worten mitschwang. Als der grundsätzlich eher ruhige und besonnene junge Mann, der er von Haus aus war, versuchte er, möglichst normal zu klingen, als er sagte:

»Du, ich weiß nicht, ob ich mir Sorgen machen muss. Ich war gestern mit Sarah zusammen, es ging ihr nicht so gut. Und heute erreiche ich sie nicht mehr.«

Vor meinem geistigen Auge sah ich ihn am anderen Ende der Leitung, und ich fühlte seine Anspannung.

Selbst auch eher besonnen und nicht so leicht in Unruhe oder gar Panik zu versetzen, fragte ich ihn nach Einzelheiten.

»Tom (Sarahs Freund) rief mich gestern an und bat mich, mich um Sarah zu kümmern, weil sie nicht gut drauf war. Er selbst hatte keine Zeit, weil er beruflich ins Ausland musste. Ich bin dann zu ihr rüber gegangen und war ein paar Minuten bei ihr. Danach sind wir gemeinsam zu mir in mein Apartment gegangen und haben zusammen gekocht und gegessen. Nach dem Essen haben wir noch ein bisschen geredet. Um 21 Uhr wollte sie nach Hause und ich habe sie zur Tür gebracht. Sie hat mich zum Abschied umarmt und dann ist sie in ihre Wohnung zurück gegangen.«

Kennst du das, wenn du etwas hörst, das so überwältigend ist, dass du gar nicht wirklich zuhörst? Ich meine,

wenn ein Teil von dir schon begreift, dass da etwas ganz Unvorstellbares im Gange ist, und der andere Teil steckt sich die Finger in die Ohren wie ein kleines Kind und summt: »lalalalala«?

Bei mir setzte sich gerade das kleine Kind durch und so antwortete ich ihm: »Na ja, vielleicht hat sie einfach ganz spontan ihre Sachen zusammengepackt und ist mit der Bahn zu Tom gefahren, weil sie Sehnsucht nach ihm hatte. Oder sie ist zu einer Freundin gefahren und ist schon früh aufgebrochen. Das könnte alles sein. Vielleicht musste sie einfach mal raus – sie hat ja in den vergangenen Monaten unglaublich viel gearbeitet.«

»Jaja, das kann natürlich sein«, erwiderte er. »Aber ich bin trotzdem ein bisschen unruhig. Wieso geht sie nicht an ihr Handy?«

»Ach, du kennst doch unsere Sarah«, lachte ich nervös. »Wenn sie keinen Bock hat zu telefonieren, geht sie eben nicht dran, damit hat sie gar kein Problem!«

Ich merkte aber sehr wohl, dass mir die Überzeugungskraft fehlte und dass ich von Minute zu Minute mehr von einer inneren Unruhe gepackt wurde.

»Du hast doch einen Schlüssel zu ihrer Wohnung. Warum schließt du nicht einfach auf?«, fragte ich verwundert.

»Nein Mama, Sarah hat einen Schlüssel zu meiner Wohnung, falls ich mich mal aussperre, aber ich habe keinen Schlüssel von ihr. Ich hab aber einen Kumpel, der gut im Öffnen von Türen ist. Den versuche ich jetzt mal zu erreichen.«

»Ja okay«, antwortete ich. »Bitte ruf mich an, sobald du etwas Neues weißt, ja?«

Er versprach es und wir legten auf.

Im Telegrammstil schilderte ich Kirsten, was ich gerade erfahren hatte. Ich war sehr bemüht, ruhig zu bleiben. Das war immer schon eine fast automatisierte Reaktion: Je chaotischer es um mich herum war, desto ruhiger wurde ich. Panik oder kopflose Reaktionen waren nie mein Ding gewesen. Das war eine meiner Stärken als sechsfache Mutter – und sie hatte mich manches Mal davor bewahrt, den Verstand zu verlieren.

Dieses Mal war es jedoch anders.

Ich bemühte mich, nicht panisch zu werden. Konsequenz weigerte ich mich, mir etwas Schlimmes vorzustellen.

Meine Gedanken fuhren jedoch Karussell.

»Und wenn doch etwas Schlimmes passiert ist?«, hämmerte es in meinem Kopf.

Mein Inneres schien sich gerade in zwei Hälften zu teilen. Während die eine Hälfte eifrig damit beschäftigt war, sich zu überlegen, was Sarah gerade machen könnte, welche logische Erklärung es dafür geben könnte, warum sie nicht ans Telefon ging und die Tür nicht öffnete, schien die andere Hälfte bereits zu wissen, was passiert war. Und sie bemühte sich nach besten Kräften, das Udenkbare von mir fernzuhalten, sodass ich weiterhin funktionieren konnte.

Kirsten versuchte mich zu beruhigen.

»Mach dir mal keine Sorgen. Es wird sich alles aufklären, du wirst sehen.«

Ich nicke eifrig. »Ja, ich weiß. Alles ist gut.«

Und wir machten uns weiter an die Arbeit. Ich konnte mich nicht wirklich konzentrieren und war froh, als mein

Handy den erneuten Anruf meines Sohns ankündigte.

Aber es waren keine guten Nachrichten.

»Wir bekommen die Tür nicht auf, es ist abgeschlossen«, berichtete er.

»Dann ruf den Hausmeister an, sag ihm, was gestern los war, und dass er die Tür aufmachen soll«, bat ich ihn.

Herrgott, warum musste ich diesen blöden Laden aufräumen, anstatt bei meinem Sohn zu sein. Er war erst 19 Jahre, aber so unheimlich vernünftig und umsichtig.

»Okay, das mach' ich«, antwortete er.

In Gedanken stellte ich mir immer wieder vor, wie der Hausmeister die Tür öffnete und eine verlassene Wohnung vorfand. Vielleicht lagen Kleidungsstücke auf dem Fußboden, weil sie so spontan gepackt hatte, dass für Ordnung keine Zeit mehr war. Ich hielt mich an diesem Bild so gut es ging fest.

14:40 Uhr

Mein Handy klingelte erneut. Mein Sohn klang resigniert.

»Der Hausmeister macht die Tür nur auf, wenn die Polizei dabei ist.«

»Dann rufst du jetzt bitte die Polizei«, hörte ich mich sagen.

Wie bitte?

Was? Hatte ich das wirklich gerade gesagt??

Schlagartig kam ich in der Realität an. Mein Kartenhaus der Verdrängung stürzte zusammen. Bis gerade eben hatte ich die abstruse Vorstellung, wenn ich das Ganze herunterspielte, konnte es nicht so schlimm ausgehen. Ich wollte mich so lange wie irgend möglich standhaft

weigern, in Betracht zu ziehen, dass das Allerschlimmste passiert sein könnte.

Wenn ich aber jetzt meinen Sohn die Polizei rufen ließ, müsste ich mich ab sofort mit diesem undenkbbaren Gedanken auseinandersetzen.

»Gut, ich mache das jetzt«, antwortete er in seiner gewohnt ruhigen Art in meine Gedanken hinein. Er versprach, mich anzurufen, sobald es etwas Neues zu berichten gab. Bestimmt war alles ein Fehlalarm.

Jetzt würde also die Polizei kommen, die Tür öffnen lassen, um dann festzustellen, dass niemand zu Hause war.

Wer musste eigentlich für diese Art von Einsätzen aufkommen?

Wir waren mit unserer Arbeit fertig. Ich redete nicht mehr viel, denn ich brauchte meine ganze Kraft, um die Gedanken, die sich unaufhaltsam einen Weg in meine Realität bahnen wollten, zu verdrängen und um weiter zu funktionieren. Es war jetzt kurz nach 15 Uhr und gemeinsam gingen wir zu unseren am Straßenrand geparkten Autos, um nach Hause zu fahren.

»Ach Elke, mach dir mal keine Sorgen. Es wird eine ganz einfache Erklärung für alles geben. Ruf mich nachher bitte an, ja? Und fahr‘ schön vorsichtig!«

Kirsten versuchte, mich zu beruhigen, damit ich heil nach Hause kam. Sie fühlte, unter welchem Stress ich stand. Eigentlich hätte ich jetzt nicht Auto fahren sollen. Aber ich musste irgendwie nach Hause kommen.

15:20 Uhr

Während der Fahrt klingelte das Handy wieder. Ich nahm das Gespräch an.

»So, die Polizei ist jetzt hier und sie haben gleich einen Rettungswagen mitgebracht«, berichtete mein Sohn.

Die Worte schienen von weit her zu kommen. Nein, nein, ich wollte mir das überhaupt nicht vorstellen.

Die Polizei und ein Rettungsfahrzeug vor dem Appartement meiner Tochter.

Wegen meiner Tochter.

Das konnte alles nur ein Irrtum sein.

»Ich fahre nur schnell nach Hause, hole Ken ab und komme dann sofort nach Aachen, okay?«, sagte ich und legte schnell auf. Nur noch wenige Kilometer trennten mich von Zuhause.

Langsam fuhr ich durch eine Wohnsiedlung. Auf der Straße lag eine gerade überfahrene Katze. War das ein Zeichen?

»Sarah, nein, nein, Sarah bleib bei mir,«

Mit letzter Beherrschung und Kraft parkte ich das Auto vor unserer Haustür. Ich saß noch im Auto, als mein Handy wieder klingelte.